

Dear reader,

This is an author-produced version of an article published in *Una Sancta* 75 (2020). It agrees with the manuscript submitted by the author for publication but does not include the final publisher's layout or pagination.

Original publication:

Link-Wieczorek, Ulrike

Eine neue Ökumene braucht das Land: Projekte zur Neujustierung der Ökumene an deutschen Universitäten

in: *Una Sancta* 75 (2020), pp. 1–27

Münster: Aschendorff 2020

Access to the published version may require subscription.

Published in accordance with the policy of Aschendorff Verlag: <https://www.aschendorff-buchverlag.de/openacesstop>

Your IxTheo team

Liebe*r Leser*in,

dies ist eine von dem/der Autor*in zur Verfügung gestellte Manuskriptversion eines Aufsatzes, der in *Una Sancta* 75 (2020) erschienen ist. Der Text stimmt mit dem Manuskript überein, das der/die Autor*in zur Veröffentlichung eingereicht hat, enthält jedoch *nicht* das Layout des Verlags oder die endgültige Seitenzählung.

Originalpublikation:

Link-Wieczorek, Ulrike

Eine neue Ökumene braucht das Land: Projekte zur Neujustierung der Ökumene an deutschen Universitäten

in: *Una Sancta* 75 (2020), S. 1–27

Münster: Aschendorff 2020

Die Verlagsversion ist möglicherweise nur gegen Bezahlung zugänglich.

Diese Manuskriptversion wird im Einklang mit der Policy des Aschendorff Verlags publiziert: <https://www.aschendorff-buchverlag.de/openacesstop>

Ihr IxTheo-Team

Eine neue Ökumene braucht das Land: Projekte zur Neu-Justierung der Ökumene an deutschen Universitäten

Ulrike Link-Wieczorek

Evangelische lieben die Vielfalt. Ökumene hat in der theologisch-akademischen Welt inzwischen fast ein etwas verstaubtes Image bekommen, weil man mit ihr die Suche nach kirchlicher Uniformität, mindestens nach Aufhebung der Vielfalt verbindet.¹ Religionssoziologische Untersuchungen zeigen uns schon lange, dass die konfessionelle Identität, von der die klassischen ökumenischen Dialoge ausgehen, empirisch nicht mehr so leicht aufzufinden ist.² Brauchen wir also überhaupt noch Ökumene-Studien an der Universität?

Auf der anderen Seite spricht man in der deutschen medialen Öffentlichkeit noch immer gern von den „beiden Kirchen“. Deutschland scheint noch immer irgendwie das Land der Reformation zu sein, konfessionell auf dem Stand der Gegenreformation stehengeblieben. Dabei gab es schon zu der Zeit eine „dritte Konfession“, nämlich die sich bald freikirchlich organisierenden (und verfolgten) Täufergemeinschaften. Heute im Jahr 2020 sieht die konfessionelle Landschaft in Deutschland längst anders aus. Die sog. Großkirchen verlieren Mitglieder, die Zahl der übrigen Konfessionen in Deutschland nimmt zu. Grund für Letzteres sind Migrationsbewegungen seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Was bedeutet das für die „Ausbildung“ künftiger Pfarrerinnen und Pfarrer, Religionslehrerinnen und Religionslehrer sowie Diakoninnen und Diakone? An dieser Frage arbeitet die Kammer für Weltweite Ökumene der EKD gegenwärtig. Um die Antwort, die sich herausstellt, einmal ganz kurz zusammenzufassen: Wir brauchen sehr viel mehr Ökumene in der theologischen Ausbildung als noch vielen bewusst ist, und wir brauchen eine anders profilierte Ökumene als bisher. Dies wird im Folgenden erläutert werden.

Die deutsche Gesellschaft wandelt sich also gegenwärtig von einem sich weitgehend als bi-konfessionell empfindenden Land in ein multikonfessionelles. Das ist zwar schon seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts der Fall, als vor allem die orthodoxe Bevölkerung anwuchs, aber die Gesellschaft schien sich doch intuitiv als bi-konfessionell wahrgenommen zu haben. Mit den neuen Migrationsbewegungen wird das anders, obwohl auch jetzt wenig realisiert wird, dass Deutschland damit nicht nur multireligiöser, sondern auch multi-konfessioneller christlich wird. Einzig die afrikanischen Pfingstgemeinden scheinen Letzteres zu verdeutlichen – wenn sie denn überhaupt als christliche Gemeinden wahrgenommen werden. In manchen Erhebungsbögen von Schulämtern gibt es gar keine Spalte für nicht-evangelische bzw. nicht-katholische Schüler/innen, sondern für alle übrigen – konfessionslose, muslimische, jüdische, orthodoxe, altorientalisch-orthodoxe, baptistische, mennonitische oder methodistische Schüler/innen – nur eine dritte Spalte neben „evangelisch“ und „katholisch“: Sonstige. Im kollektiven Bewusstsein unserer Gesellschaft ist noch nicht angekommen, dass mit aktuellen Flüchtlingsgruppen nicht nur religiöse, sondern auch innerchristliche, konfessionelle Vielfalt gewachsen ist.

Der Grund für eine aktuelle Initiative, die Rolle der ökumenischen Bildung neu zu prüfen, liegt also auf der Hand: Sie gründet sich im demografischen und kulturellen gesellschaftlichen Wandel. Der demographische Wandel ist wichtig zu bedenken, weil die Generation derer, die in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts an den großen Entwicklungen der ökumenischen Bewegung aktiv

¹ Vgl. immer noch dazu: Ulrich H.J. Körtner, *Wohin steuert die Ökumene? Vom Konsens- zum Differenzmodell*, Göttingen 2005 und Friedrich-Wilhelm Graf / Dietrich Korsch (Hg.), *Jenseits der Einheit. Protestantische Ansichten der Ökumene*, Hannover 2001.

² Vgl. Wilfried Gebhardt, *Alter Glaube, neue Religiosität und religiöse Indifferenz. Die Transformation der Religion in spätmodernen Gesellschaften*, in: Ulrike Link-Wieczorek / Uwe Swarat (Hg.), *Die Frage nach Gott heute. Ökumenische Impulse zum Gespräch mit dem „Neuen Atheismus“*, Leipzig 2017, 144-155.

teilgenommen hatten, im wahrsten Sinne des Wortes ausstirbt. Ein großer Teil der folgenden Generationen hat an dem Hohelied der Ökumene zu zweifeln begonnen, weil sich in den Bemühungen um eine deutlichere Einheit der Kirchen nicht viel getan habe. Auch die Themen der klassischen kirchlichen ökumenischen Dialoge überzeugen lange schon nicht mehr jede/jeden. Die einen halten die Suche nach Konsensen über die bis in die Reformationsgeschichte zurückreichenden Lehrstreitigkeiten für unmöglich, d.h. sie meinen, dass über die Wahrheitsfrage kein „Kompromiss“ möglich sei. Protestantischerseits mag auch eine Angst vor dem Verlust von reformatorischen Errungenschaften stehen. Gleichzeitig scheint die theologische Fach-Reflexion das Interesse an wissenschaftlich-hermeneutischen Fragen verloren zu haben.

Aktuelle Ökumene-Skepsis in der akademischen evangelischen Theologie könnte in diesen Phänomenen Nahrung gefunden haben. Eine Untersuchung darüber gibt es freilich nicht, und so kann man nur vermuten. Der Deutsche Ökumenische Studienausschuss (DÖSTA), ein Organ der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland (ACK), in dem sich 24 Hochschullehrende aller in Deutschland vertretenen Konfessionen zweimal im Jahr treffen, hat sich jetzt vorgenommen, einmal genauer nachzufragen. In einer groß angelegten Umfrage will man herauszubekommen, welche Rolle die Ökumene heute in der akademischen (Aus)Bildung von künftigen Pfarrerinnen und Pfarrern bzw. Religionslehrerinnen und -lehrern spielt. Entsprechende Fragebögen sind zur Zeit im Entwicklungsstadium und werden noch in diesem Jahr an Theologische Fakultäten und Institute, an denen Theologie als Studienfach für die Lehramtsausbildung angeboten wird, sowie an Theologische Fachhochschulen und Pädagogische Hochschulen versendet werden. Mit diesem Verteiler-Schlüssel sollen möglichst alle theologischen Studieninstitutionen der ACK-Konfessionen erfasst werden. Ein zweiter Teil der Umfrage wird sich mit der praktischen Ausbildungsphase, also mit Vikariat und Referendariat, beschäftigen. Eine ähnliche Aktion hatte der DÖSTA schon zur Jahrtausendwende durchgeführt³. Schon damals stand die Sorge um einen Schwund des Interesses für dieses theologische Gegenstandsfeld im Raum und der DÖSTA appellierte an Kirchen und Universitäten, die Anforderungen der Prüfungsordnungen in Bezug auf Ökumene im Theologiestudium ernsthafter umzusetzen.

Die Umfrage zum Stellenwert der Ökumene an unseren Universitäten und Fachhochschulen wird aber auch dazu dienen, zu erheben, in welcher Gestalt hier inzwischen Ökumene gelehrt wird. Mit der Migration ist Deutschland nicht nur multi-religiöser, sondern auch multi-konfessioneller geworden, und dies in multi-kultureller Weise. Inwiefern wird das im Ökumene-Studium berücksichtigt? Eigentlich ist die Tatsache, dass das Christentum sich weltweit in kultureller Diversität gestaltet, keine Neuigkeit. Und doch: In unserem Oldenburger Basismodul „Einführung in die Systematische Theologie“ wird in einem Test häufig die Frage gestellt: Warum ist das Christentum keine europäische Religion? In der Regel kommt als Antwort: Weil es in Israel bzw. Palästina aus dem Judentum heraus entstanden ist, nicht in Europa. Die Antwort: Weil es nicht nur in Europa, sondern auf der ganzen Welt vertreten ist, kommt eher selten. Es wäre interessant, herauszufinden, ob das in einem Institut für katholische Theologie anders wäre. Man sollte es vermuten, weil die katholische Kirche ja mit Recht ihre Identität als Weltkirche pflegt. Man darf sich aber auch hier durchaus nicht sicher sein, ob das so deutlich bis an die „Basis“ dringt. Und wie wären die Antworten wohl unter orthodoxen Befragten?

Man kann diese Überlegungen auch als post-koloniale Einsichten über die zu relativierende Relevanz der europäischen Kirchen in der Ökumene verstehen, wie sie sich auch in den Veränderungen im Ökumenischen Rat der Kirchen zeigen, der vor weniger als einem Jahrhundert noch von einem europäisch-nordamerikanischen Gremium von Männern gegründet worden ist. Künftige Pfarrerinnen

³ Vgl. dazu das „Manifest“ des DÖSTA: Perspektiven ökumenischer Bildung. Analyse – Orientierung – Votum, in: ÖR 50, 2001, 536-542.

und Pfarrer, Religionslehrerinnen und Religionslehrer sowie Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen von Caritas und Diakonie werden es nun aber auch in Deutschland mit einem Christentum zu tun haben, das multi-konfessionell und multi-kulturell gelebt wird. Darauf hat sie ihr Theologiestudium vorzubereiten. Die Ökumene-Kammer der EKD veranstaltete im Dezember 2018 an der Fachhochschule für Interkulturelle Theologie in Hermannsstadt eine ökumenisch besetzte Fachtagung unter dem Titel „Wieviel Ökumene gehört in die theologische Ausbildung?“. ⁴ Hier wurde zu einer „interkulturellen Öffnung“ der Ökumene und der Theologie aufgefordert. Zweifellos wäre das auch für den Religionsunterricht, gerade in konfessionell-kooperativer Form, eine neu zu entdeckende Dimension. Wie „spannend“ und erhellend könnte zum Beispiel das Thema der Mariologie unter Einbeziehung der mexikanischen „Maria von Guadalupe“ oder allein der spanischen Marienfrömmigkeit sein! Diese Dimensionen sind auch in der heutigen Religionspädagogik noch gar nicht richtig entdeckt. Und auch ohne diese interkulturelle Dimension im Auge zu haben, sorgten sich auf der Hermannsbürger Tagung evangelische, katholische und orthodoxe Religionspädagoginnen und -pädagogen, dass die künftigen Lehrerinnen und Lehrer ihrer Aufgabe, Religion interkonfessionell zu unterrichten, nicht gewachsen sein könnten, weil sie in ihrem Studium zu wenig darauf vorbereitet worden seien. ⁵ Dabei sei doch Ökumene „allein aus theologischer Redlichkeit“ eine Grundperspektive eigentlich jeglicher Theologie, so der evangelische systematische Theologe Martin Hailer. ⁶ Die katholische Systematikerin und Direktorin des Ökumenischen Instituts der Universität Tübingen, Johanna Rahner, stellte ein Modell von ökumenischer Hermeneutik vor, das eigentlich als theologische Hermeneutik schlechthin zu verstehen sein müsste: Es lehrt zumindest, schon die eigene Konfession nicht monolithisch, sondern in einer inneren Differenziertheit wahrzunehmen, wie sie eigentlich jede gute Theologie kennen müsste. Ökumenische Hermeneutik ist gekennzeichnet von Ambiguitätstoleranz, Differenzkompetenz und der Aufforderung zur „Entwicklung einer Streitkultur“. Als solche „nützt“ sie der Theologie als solcher, weil sie in ihre grundsätzliche Perspektivität einübt, die zu verkennen letztlich in den Fundamentalismus führt. Die protestantische Hochschätzung der Differenzen darf die Aufmerksamkeit für die Zusammengehörigkeit der Christentümer als Christentum – wie strukturell-sichtbar dies auch immer sein mag – nicht verdecken. Das ist vor allem in unserer sich gegenwärtig zur Migrationsgesellschaft formenden Gesellschaft in Deutschland unverzichtbar. „Die Partner und Partnerinnen der Kirchen sind in Deutschland angekommen“, so der Pastor am Afrikanischen Zentrum in Borgfelde/Hamburg, Peter Sorie Mansaray, auf der Hermannsbürger Tagung. ⁷ Die Partnerkirchen müssen durchaus nicht mehr ausschließlich außerhalb Deutschlands aufgesucht werden. Das gilt auch für die katholische Weltkirche, und ebenso für die orthodoxen Kirchen, deren Spektrum in Deutschland sich nicht zuletzt durch die altorientalisch-orthodoxen Gläubigen unter den Flüchtlingen sehr verbreitert hat. Und mit den „neuen Konfessionen“ kommen auch neue Konflikt-Geschichten zu uns: Viele der orientalischen Christinnen und Christen lebten in ihren Heimatländern in muslimischem Umfeld und tragen nun diese Erfahrungen in unsere Gesellschaft. Wie wichtig werden da ostkirchenkundliche Kenntnisse für Menschen sein, die im kirchlichen Raum tätig sind und hier eventuell als Moderatoren tätig werden müssen! ⁸ Verstärkte Interkulturalität spüren nicht zuletzt die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in

⁴ Die Beiträge dieser Tagung werden publiziert, s. Ulrike Link-Wieczorek, Wilhelm Richebächer, Olaf Waßmuth (Hg.), Die Zukunft der theologischen Ausbildung ist ökumenisch. Interkulturelle und interkonfessionelle Herausforderungen in Universität und Schule, Kirche und Diakonie, Leipzig 2020 (im Druck).

⁵ Vgl. die Beiträge von Henrik Simojoki, Clauß Peter Sajak, Sabine Pemsel-Maier und Yauhenya Danilovich im Tagungsband: Die Zukunft der theologischen Ausbildung ist ökumenisch, s.o. (Anm. 4).

⁶ Vgl. Martin Hailer, Ökumenische Theologie im Lehramtsstudium. Einige Beobachtungen und Vorschläge, in: Die Zukunft der Theologie (s.o., Anm. 4), 179-185.

⁷ Vgl. Peter Sorie Mansaray, Ökumene und theologische Ausbildung. Die Perspektive der Migrationsgemeinden, in: Die Zukunft der Theologie (s.o. Anm. 4), 233-234.

⁸ Vgl. dazu die Beiträge von Claudia Rammelt und Martin Illert im Hermannsbürger Tagungsband: Die Zukunft der Theologie (s. Anm. 4).

Diakonie und Caritas. Sie verbindet sich in diesem Gebiet besonders intensiv mit einer wachsenden interreligiösen Komponente. „Es wird alles komplexer“ sagt Johannes Eurich, Professor für Diakoniewissenschaften aus Heidelberg, und macht das deutlich am Beispiel des Verständnisses von Behinderung. Das fächert sich kulturell und religiös auf: „Darauf müssen Studierende vorbereitet werden. Soziale Gerechtigkeit bekommt einen weitaus globaleren Zuschnitt als in der klassischen diakonischen Arbeit. Die Genderfrage, insbesondere die Rolle der Frau, bekommt im diakonischen Arbeitsgebiet sowieso schon einen hohen Stellenwert. Die Interkulturalisierung jedoch zeigt sie in weitaus größerer Diversifizierung. Eine theologische Reflexion all dieser neuen Konstellationen ist unbedingt nötig und wird in verschiedenen Studiengängen versucht. Ohne ökumenische und interkulturelle Öffnung ist das gar nicht zu leisten.“⁹

Das Feld der Ökumene ist also weiter geworden ist: Es setzt sich vornehmlich aus drei Elementen zusammen: a) einem interkonfessionellen, b) einem interkulturellen und c) einem dialogischen Element des interreligiösen Diskurses. Der Dialog mit den Religionen lebt dabei aus einem Bewusstsein für die Binnendifferenz christlicher Wirklichkeitsperspektive, wie sie in den Elementen a) Interkonfessionell und b) interkulturell erforscht und kennengelernt werden muss. Das bedeutet, dass das interkonfessionelle Element nicht (mehr) allein aus dem kirchlichen ökumenischen Dialog über Lehrdifferenzen besteht. Vielmehr dient eine „Weisheit“ bezüglich interkonfessioneller Differenzen und kontextueller Spezifika der gemeinsamen Suche nach Ausdrucks- und Reflexionsformen des Glaubens in der heutigen globalen Welt. Der erwähnte Deutsche ökumenische Studienausschuss hat sich das bereits seit einem Jahrzehnt zu Herzen genommen: So lange schon wird hier schon nicht mehr primär über Lehrstreitigkeiten, sondern konstruktiv an gemeinsamen gegenwärtigen Glaubensfragen gearbeitet, wobei die unterschiedlichen Schätze der Traditionen eine im wahrsten Sinne des Wortes erhellende Funktion zeigen.¹⁰ Aber interkonfessionelle Gespräche über den Glauben können überall stattfinden: in partnerschaftlichen Gemeindebegegnungen, im Religionsunterricht, in der kirchlichen Erwachsenenarbeit, auf interkonfessionellen Jugendfreizeiten oder unter interkonfessionell verheirateten Paaren. Sie alle bleiben so der Glaubensreflexion auf der Spur und erleben auf diese Weise etwas von der Einheit des Christentums – oder, wie es Stefan Jäger auf der Tagung in Hermannsburg sagte: Sie erleben die Fülle des Christusereignisses.¹¹ Sie brauchen dafür aber kundige Moderatoren – Pfarrerinnen und Pfarrer, Religionslehrerinnen und Religionslehrer, Diakone und Diakoninnen, Katecheten und Katechetinnen. Sie alle brauchen mehr Ökumene in der theologischen Ausbildung.

⁹ Vgl. Johannes Eurich, Interkulturelle Öffnung im Bereich der Diakonie und ihrer Ausbildungsgänge, in: Die Zukunft der Theologie (s. Anm. 4), 167-175.

¹⁰ Vgl. die Studie: Die Frage nach Gott heute, s.o., Anm. 2. Zur Zeit arbeitet der DÖSTA multikonfessionell über das Phänomen der Diaspora.

¹¹ Stefan S. Jäger, Ökumene in theologischer Ausbildung. Response zu den Beiträgen der Hermannsburg Tagung, in: Die Zukunft der Theologie (s. Anm. 4), 223-227.